

kräftet werden, daß die Kirche gegenüber ihren Gläubigen trotz allem eine wirksame Disziplin ausübt. Sie nennen es Gewissensdruck. Merkwürdigerweise nehmen sie an der entsprechenden Disziplin, die die Gewerkschaften und andere Verbände, auch einzelne Parteien ausüben, keinen Anstoß. Hier kommt wohl eine andere Wurzel des Antiklerikalismus zum Vorschein, von der zum Schluß gesprochen werden muß.

Das Ärgernis des Kreuzes

Schon vor Jahren schrieb Philipp Dessauer seinen Aufsatz: „Priesterliche Existenz. Über Wesen und Herkunft des antiklerikalen Affektes“ (Die Schildgenossen, 16. Jhg., Heft 4, April/Mai 1937, S. 246, und auch: Der Seelsorger, 12. Jhg., Heft 12, Dezember 1936). Seine Gedanken gelten auch heute. Dessauer sagt: Die erste Form des antiklerikalen Affektes hat metaphysischen Grund. „Es ist der affectus mundanus, der Affekt der Welt, die in sich selbst ihren Mittelpunkt sucht und findet“ (S. 246). Wer von ihm ergriffen wird, gerät logisch zwar nur in Fremdheit, existentiell aber in Gegnerschaft zur Kirche. „Ge reizte Auflehnung“, übersetzt Josef Pieper den scholastischen Ausdruck für diese Sache. „Klerus ist standesmäßig nicht beheimatet in der Welt. So gilt diesem Stand die Sympathieverweigerung der Welt“ (S. 247). Diese Form des antiklerikalen Affektes kann es selbstverständlich bei jedem, selbst bei einem Priester, geben. Das Fehlen jeder innerweltlichen Analogie zum Beruf des Priesters schließt jede innere Verständigung zwischen der Welt und ihm aus, ausgenommen die des Glaubens.

Die zweite Form des antiklerikalen Affektes ist soziologischer Herkunft. In der christlichen Gesellschaft wurde das Priestertum von dieser mitgetragen und hatte seinen soziologischen Ort. Die Erfahrung unterscheidet nicht zwischen dem Wesen des Standes und ebendieser sozialen Einstufung. Mit dem Hinschwinden der christlichen Ge-

sellschaft wurde der Versuch von Klerikern, ihre soziale Geltung zu behaupten, als klerikale Herrschsucht empfunden und zugleich dem Wesen dieses Berufs zugerechnet. Hiermit verbindet sich in Analogie zu anderen religionsgeschichtlichen Formen des Priestertums das Gefühl, daß auch der katholische Priester im Grunde ein Magier sei, und der Affekt gegen seine vermeintlich magische Herrschaft über die Gewissen. Dessauer meint, daß eine Gegenklärung nicht genügen wird, um diesen Affekt aufzulösen, sondern nur der Gegenbeweis einer neuen Erfahrung, einer neuen Selbstdarstellung des Priestertums, mit anderen Worten die vollmenschliche und vollpriesterliche Existenz, die jedoch wiederum nur im Glauben sichtbar werden kann. So hat auch dieser Affekt einen natürlicher Weise nicht auflösbaren Rest.

Die dritte Form des antiklerikalen Affektes hängt mit dem modernen Menschenbild zusammen, dem gegenüber der Priester wie eine „Repräsentation des Indiskreten“ erscheint. Er zerrt die Innerlichkeit des Religiösen hinaus ins Äußere, Sicht- und Greifbare. Er nimmt Gesinnung unter Kontrolle. So vermennt er zugleich Göttliches und Weltliches. Er durchsetzt die „reine“ Religion mit irdischen Praktiken. Und gegenüber jener Erfahrung, die Religion als ein inneres Wagnis versteht, erscheint er in seiner amtgemäßen Sicherheit als der „notorische Verfälscher aller Religion“. Die Folge dieses Gefühls ist dann der Zweifel an der „Realisierbarkeit und ehrlichen menschlichen Lebbarkeit des katholischen Priesteramtes“ (S. 253). Auch dieser Affekt ist nur im Glauben überwindbar.

So schließt Dessauer: Die Unmöglichkeit, die Existenz des Priesters einsichtig zu machen, führt notwendig dazu, daß er vor der Welt gedemütigt dasteht. Die geduldige Begegnung mit dem antiklerikalen Affekt ist in gewisser Weise allgemein christliches, insbesondere aber priesterliches Schicksal.

Das Bildnis

Giacomo Kardinal Lercaro

Eine der kommunistischen Hochburgen Italiens ist die Emilia. In dieser Landschaft gehen viele Bauern nicht mehr zur Kirche. Hier herrscht Not, wie sie nur wieder in den südlichen Teilen des Landes anzutreffen ist. Daher haben die Kommunisten leichtes Spiel, von Bologna, ihrem Zentrum aus, das Land systematisch zu unterminieren.

Der geistliche Hirte dieser Landschaft, die eineinhalbmal so groß wie das Saargebiet ist, ist seit zwei Jahren Kardinal Lercaro. Vor acht Jahren war der heutige Erzbischof von Bologna noch einfacher Priester. Geboren am 28. Oktober 1891 in Quinto al Mare an der Ligurischen Küste als Kind eines Seemannes, wurde er am 25. Juni 1914 zum Priester geweiht. Als Doktor der Theologie setzte er seine Studien am Bibelinstitut in Rom fort. Während des ersten Weltkrieges leistete er Sanitätsdienste. Ende des Krieges wurde er zum Präfekten des Seminars ernannt. Während des zweiten Weltkrieges stand er politisch Verfolgten bei und mußte sich selbst dem Zugriff der politischen Machthaber durch Flucht entziehen. Am 31. Januar 1947 wurde er Erzbischof von Ravenna und Bischof von Cervia. Hier nahm er sich besonders der Ausbildung des

Klerus an, gründete im Einverständnis mit dem Heiligen Vater eine Ausgleichskasse für Priester, um diese materiell besser unterstützen zu können. („Für jeden etwas; die mehr haben, sollen nicht soviel haben.“) Als Folge seiner Wirksamkeit in der rotesten Stadt Italiens verdoppelten sich die Stimmen der Democrazia Cristiana, so daß der kommunistische Bürgermeister von Ravenna abtreten mußte.

Der Kardinal der Kinder

Im April 1952 wurde Lercaro auf den Erzbischöflichen Stuhl von Bologna als Nachfolger von Kardinal Rocca di Cornigliano berufen. Bereits am 11. Januar 1953 wurde er von Papst Pius XII. zum Kardinal kreiert. Lercaro setzte auch in dieser Stadt seinen Feldzug zur Rettung der Seelen fort. Als er im folgenden Frühjahr einen Kinderkarneval in den Margharita-Gärten arrangierte, wurde dieser durch eine Gegenveranstaltung, ein Maskenfest unter der Leitung des kommunistischen Bürgermeisters Guisepppe Dozza, boykottiert. Mitten in der Fastenzeit, am Sonntag Lätare, veranstaltete er dann zum zweiten Male seinen Kinderkarneval, diesmal mit vollem Erfolg. Über 20000 Jungen und Mädchen und Tausende

von Erwachsenen tanzten in den Margharita-Gärten und freuten sich über das unverhoffte Fest in der „stillen Zeit“. Der Erzbischof ließ es sich nicht nehmen, Süßigkeiten und Backwaren persönlich an die Kinder zu verteilen. Wenige Tage später, am Josephstag, nahm er an einem weiteren Fest teil, zu dem sich 40 000 Bologneser einfanden. Auf die Kritik, die wegen dieser Feste laut wurde, antwortete Lercaro: „Kinder brauchen in der Fastenzeit mit dem Spielen nicht aufzuhören.“ Er weist seine Priester immer wieder darauf hin, daß die einzige Chance für die Erneuerung der Welt bei den Kindern liege, weil die junge Generation, die heute bereits mündig ist, durch Krieg und Nachkriegsverhältnisse verdorben sei. Seit den großen Po-Überschwemmungen leben in seinem Palais Waisenkinder, die er wie Adoptivkinder erziehen läßt.

Giacomo Clementutto

Das Volk nennt den schwächlichen, bescheidenen Mann Giacomo Clementutto, den Friedensstifter. Einer seiner ersten Besuche führte ihn in eine Radiofabrik, wo er jedem Arbeiter, die fast alle Kommunisten waren, die Hand gab und sich mit ihnen unterhielt. Bei den Wahlen im Juni 1953 forderte er die Parteien auf, die Wahlpropaganda, vor allem den Plakatkrieg, einzuschränken und das ersparte Geld den Armen zu geben. Kürzlich hat er den Grundstein zu einem Musterdorf gelegt, das den Namen „Dorf der ewigen Verlobten“ führen soll. Es wird aus vierzig Häusern zu je zwei Wohnungen mit Läden, Kindergarten und Schule bestehen. Die Wohnungen sollen junge Paare beziehen, deren Verlobungszeit „über jede moralisch vertretbare Grenze hinaus“ dauert. Überall suchte er Spannungen zu beseitigen und Ordnung und Frieden zu schaffen.

Das Programm des Kardinals

Von den Kommunisten wird er der Feind Nr. 1 genannt. Dabei liegt ihm nichts daran, die Kommunisten anzuklagen. Seine Gegner können keinen einzigen feindseligen Ausspruch von ihm anführen. Was sie beunruhigt, sind die Sympathien, die sich der Kardinal durch sein Auftreten gewinnt. Sein Ziel ist, zu beweisen, daß der christliche Weg zur Befreiung der Arbeiter und zur Befriedigung der Welt der überlegene und der einzig richtige ist.

Sein Programm, das der „klinischen Diagnose“ verwandt ist, gab er kürzlich in einem Interview mit der Zeitschrift „La Rocca“ (1. Juni 1954) bekannt. In dieser Unterredung bezeichnete er seine Diözese als „krank“. Als Symptome für diese Krankheit sieht er folgende Tatsachen an:

1. Weite Kreise der Bevölkerung sind vom Kommunismus ergriffen und der Kirche völlig entfremdet.
2. In den anderen Schichten herrscht dem Glauben gegenüber vielfach Kälte und Gleichgültigkeit, die sich auch im Streben nach einer fortschreitenden Säkularisierung des gesamten Lebens zeigt.
3. Ein moralischer Relativismus dringt immer mehr auch in die Familien ein, die bisher noch aus der religiösen Tradition gelebt haben. Dadurch wird die Erziehung der Jugend gefährdet.
4. Weitgehend herrscht noch Mangel an Aufgeschlossenheit für die Forderungen der sozialen Gerechtigkeit. (Doch gilt das — wie der Kardinal ausdrücklich bemerkt — weniger für Bologna selbst.)

Als Heilmittel nannte der Kardinal:

„Als erstes und wichtigstes die Gnade Gottes und die damit verbundene und verlangte Heiligkeit aller, die sich dem Apostolat widmen, der Priester und der Laien.“

Zur Frage der Methode erklärte er: „Es geht darum, unseren heutigen Menschen Christus im Geiste des Evangeliums zu bringen. Ihn ihnen so zu bringen, wie Er selbst zu uns gekommen ist und all unsere Mühen und Leiden auf sich genommen hat, um uns Seine Gnade und Wahrheit zu schenken.“

Die Predigten sollen vor allem diejenigen erreichen, die sie niemals hören. Sie sollen daher auch außerhalb der Kirche und unter Zuhilfenahme aller modernen Mittel der Technik gehalten werden. „Das, worauf es ankommt, ist, daß Christus allen verkündigt wird.“

Auf organisatorischem Gebiet verlangt er die Überwindung des engen Horizontes einer „Kirchturmpolitik“ sowie aller Spaltungen und Rivalitäten. Er fordert eine Koordinierung aller Werke und Kräfte, die aber zu keiner Nivellierung und Standardisierung führen darf. Jedes Werk soll sein eigenes Gesicht und Programm behalten. Der Mittelpunkt dieses Zusammenwirkens aller Werke hat der Bischof zu sein: „Nihil sine Episcopo.“

„Was den Geist angeht, in dem die genannten Kräfte arbeiten, sehe ich keinen Anlaß zu irgendeiner Neuerung. Sie wirken alle aus dem Geiste des Evangeliums, d. h. aus dem Geist der brüderlichen Liebe und der Caritas . . ., keine Polemiken, da diese notwendigerweise eine das Band der Caritas lockernde Reaktion auslösen. Heute bildet die Caritas (in den lateinischen Ländern hat das Wort „Caritas“ noch seinen ursprünglichen Sinn von echter, brüderlicher Liebe und christlicher Solidarität bewahrt), auch wenn sie in ihren Prinzipien unachgiebig bleiben muß, die einzige Kraft, die fähig ist, die Herzen der Menschen für Christus zurückzuerobern.“

Der Priester der Arbeiter

Auf sozialem Gebiet liegt ihm die Arbeiterseelsorge am meisten am Herzen. Seine Erfahrungen faßt er wie folgt zusammen: „Ich bin überzeugt, daß in den Arbeitern eine Sehnsucht nach dem Glauben lebt. Wir müssen dieser nur entgegenkommen. Die Arbeiter sollen wissen, daß ihnen die Kirche mit ihrer Lehre, ihrem Handeln und mit ihren Menschen zur Seite steht in dem Kampf, den sie heute um die Gerechtigkeit führen. Diese Gegenwart der Kirche verleiht ihren Forderungen nicht nur das richtige Maß, sondern teilt diesen auch den Geist der Caritas mit. Vielleicht ist es gerade das, was unsere Welt heute braucht. Wenn man auf der einen wie auf der anderen Seite erst begriffe, daß die Gegenwart der Kirche ein Element der Caritas in den sozialen Konflikt trägt, so würde dessen Lösung nicht nur leichter, sondern auch aufrichtiger und entspannter werden. Es würden damit viele Schwierigkeiten überwunden, die heute diese wünschenswerte Gegenwart auszuschließen scheinen.“

Pflege der Liturgie

Dieses Programm umfaßt noch zwei weitere Punkte, die sich auf die Mitfeier der heiligen Messe durch die Gläubigen und die Vertiefung der religiösen Bildung der Laien beziehen.

Zur Erreichung des ersten plant der Kardinal die Herausgabe eines Diözesan-Direktoriums. Er sagt: „Ich bin überzeugt, daß, wenn die Menschen erst wieder tatsächlich an der hl. Messe teilnahmen, sie auch genügend gei-

stige Nahrung hätten. Jahrhundertlang haben die Christen sich nur zur Feier der hl. Eucharistie versammelt, und in dieser fanden sie alles. „Heute“, sagte mir kürzlich der Bischof von Berlin, als er mir von der Ostzone sprach, „haben die Katholiken dort weder eine katholische Presse, noch katholische Schulen, noch irgendwelche Vereinigungen, sie haben nur noch die hl. Messe und auch diese nicht jeden Sonntag. Da sie die Vorsehung zu einer innerlichen Mitfeier vorbereitet, finden sie darin genügend Kraft, nicht nur um ihren Glauben lebendig zu erhalten, sondern auch um ihn immer mehr zu stärken.“

Um das zweite Anliegen zu verwirklichen, plant er als nächstes die Errichtung eines Instituts für religiöse Laienkultur, dem später dann die einer eigentlichen theologischen Fakultät an der Universität folgen soll.

Kardinal Lercaro äußert sich im ganzen optimistisch über die religiöse Zukunft Bolognas, Italiens und der Welt überhaupt: „Ich bin optimistisch, keineswegs aus Prinzip oder vorgefaßter Meinung, sondern weil ich unter so vielen negativen auch ausgesprochen positive Elemente zu entdecken glaube.“

Die Bedeutung der kirchlichen Soziallehre für die Welt

Seine Soziallehre ist die der großen päpstlichen Sozialzyklen und der Weihnachtsbotschaften Papst Pius' XII., die er am 16. März auf einer großen Kundgebung ausgelegt hat. Kardinal Lercaro geht davon aus, daß die Botschaft von 1953 nur im Zusammenhang mit den vorausgehenden Botschaften in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt werden kann. Er sieht diese vor allem darin, daß die päpstlichen Botschaften tatsächlich der einzige, ganz klar bewußte Ausdruck der Krise sind, in der unsere heutige Menschheit steht. In ihnen zeigt sich die Kirche als das, was sie ist, „die absolute Regel und die letzte und autoritativste Quelle für ein grundlegendes Urteil über das Schicksal der heutigen Menschheit und Welt“. „Der Gegenstand jener Urteile ist nicht nur ein Teil der Christenheit, auch nicht die gesamte Christenheit, sondern die Menschheit schlechthin.“ „Die Gesamtheit dieser Urteile umfaßt tatsächlich das Urteil der Kirche, und zwar, entsprechend ihrem Wesen, ein essentiell religiöses Urteil, das nicht nur im Hinblick auf die Gewissen der Einzelnen, sondern im Hinblick auf das Problem der Menschheit, das im Problem des Friedens besteht, abgegeben wurde.“

„Gegen die eine der beiden Seiten, den materialistischen und totalitaristischen Kommunismus, hat die Kirche endlich ihr Verdammungsurteil gesprochen. Gegen die andere, den Kapitalismus und den sozialen Mechanismus, ist das Urteil des Heiligen Vaters mit den Jahren strenger geworden, obgleich der Papst immer noch die Hoffnung hat, daß wenigstens eine Minderheit von dieser Seite seine Ermahnungen hören möchte.“

Nach einer eingehenden Analyse der Botschaft von 1953 und der Definition des wahren Friedens und der wahren Freiheit der Völker, der Nationen und der Kirche selbst betonte der Kardinal, daß der Papst in seinen Weihnachtsbotschaften — vorab in denen von 1944 und 1951 — darauf hingewiesen hat, daß das Problem des Friedens ein geistiges Problem ist. „Das Problem des Friedens, zu dessen Lösung die Kirche nicht müde wird, ihren Beitrag zu liefern, hängt eng mit dem wesentlichen

Problem unserer Zeit zusammen. Das ist die Erneuerung unserer geistigen Haltung, die eine Absage an den Materialismus auch in seinen entwickeltsten und unmerklichsten Formen, die uns am geläufigsten sind, fordert.“

Im Anschluß daran behandelte er den Teil der Botschaft, der sich auf die innere Ordnung der einzelnen Staaten bezieht, und kam damit auf die eigentliche Soziallehre zu sprechen. Er unterstrich vor allem den hartnäckigen Widerstand, der vom kapitalistischen System dem Aufstieg der Arbeiterklassen und einer gerechten Staatsordnung entgegengesetzt wird. Er sagte, daß der Heilige Vater immer seine ganze Aufmerksamkeit und Wärme seines Herzens dem Schicksal der Arbeiter zugewandt habe. Die Notwendigkeit neuer wirtschaftlicher und sozialer Begriffe, die, wie das päpstliche Dokument fordert, lebendig aus der Substanz des Christentums schöpfen, bilden nach der Auffassung des Kardinals „das Urteil, welches das Oberhaupt der Kirche, sowohl über die völlige Ungeeignetheit der heutigen Lösungen (der marxistischen und der liberal-kapitalistischen) sowie über das dringende Erfordernis, Hand an die Erneuerung unserer Gesellschaft zu legen, ausgesprochen hat“. An den Christen liege es, zu beweisen, daß „die Lücke nicht im Christentum zu suchen ist, sondern im Geist seiner Ankläger“.

„Die Krisis ist mit wachsendem Klarblick verkündet worden. Es bleibt der Kirche nichts anderes mehr zu tun, als noch einmal und in noch umfassenderer Weise den einzig möglichen Rettungsweg zu zeigen, der darin besteht, daß das Werk des Friedens von jedem einzelnen mit gutem Willen und absoluter Aufrichtigkeit geleistet wird. Daher fordert der Kardinal „Vorsicht bei der Erneuerung, aber doch eine entschiedene Erneuerung, die das notwendige, voraus kalkulierte Risiko einschließt“.

Neue Formen des Apostolates

Entsprechend seiner Überzeugung, „hochherzig daran zu arbeiten, eine Atmosphäre der Caritas, der Güte und brüderlichen Liebe schaffen zu helfen, damit alle Arbeiter auch die Lebensbedingungen haben, die man einem Geschöpf Gottes wünschen muß“, hat der Kardinal die Gemeinschaft der „Fatri volanti“ gegründet, etwa 20 Priester aus den Orden der Dominikaner, Franziskaner, Salesianer und Kapuziner. Ihre Aufgabe ist es, überall durch Gaben und mit ihrer Hände Arbeit zu helfen, Not zu lindern, vorzubeugen und zu heilen. Da die Mittel fehlen, um neue Kirchen zu bauen und zerstörte wiederherzustellen, verkünden diese Priester das Evangelium durch Lautsprecher in den Straßen der Stadt und des Landes.

Eine weitere Neugründung des Kardinals ist die „Fraterno Ajuto Cristiano“ (FAC), die in allen Pfarreien der Erzdiözese ihre Gruppen hat. Vor kurzem ließ diese in die Briefkästen aller Pfarrmitglieder folgenden Brief einwerfen:

„Wir wünschen, daß die Pfarrei eine Familie wird, damit alle, die leiden, den Trost haben, daß Brüder da sind, die ihnen helfen wollen. Wollt Ihr, daß die Welt besser wird? Nur durch die Liebe können wir sie besser machen. Hilf Deinem Bruder, der in Not ist. Gib ihm alles, was Du entbehren kannst. Was ist das? Denke einen Augenblick darüber nach, was Dir nötig wäre, wenn Du leiden würdest, wenn Du arm und krank wärest . . .“